

NEURONALKANAL

die sternküche.

auszüge aus dem kosmischen kulinarium.

erster gang.

universum à la surprise.

zutaten:

unendlich viel nichts.

1 prise antimaterie.

das nichts in eine grosse schüssel giessen und umrühren, bis es langsam rotiert. dann mit einem schwung aus dem handgelenk die antimaterie in gegenrichtung zur rotation ins nichts hineinschleudern. es empfiehlt sich, eine schürze zu tragen, da beim sich entzündenden urknall leicht spritzer entstehen können.

die schüssel mit dem aufgehenden universum ca. 20 milliarden jahre in die kühle stellen.

zweiter gang.

galaktische milchsuppe.

zutaten:

1 kräftiges schwarzes loch

200 milliarden sternenstaubkörner

reichlich heliumgas

das schwarze loch in die mitte der pfanne legen. helium zugiessen. bei leichter wärme stetig umrühren. den sternenstaub gleichmässig einstreuen, damit keine klumpen entstehen. hitze kontinuierlich erhöhen. wichtig: immer weiterrühren. sobald die spiralarme der milchsuppe etwas eindicken, nach und nach mehr helium zugeben. das gelingen hängt hier ganz vom fleiss der rührenden hand ab, also weiterrühren, weiterrühren, weiterrühren.

kochzeit: ca. 10 milliarden jahre.

dritter gang.

flambiertes sonnensystem à la supernova mit gerösteten planeten.

zutaten:

1 junger sternkern

7-9 planeten

drei dutzend monde

ein paar tausend kometen

rund eine milliarde asteroiden

heliumgas

den sternkern in die mitte der pfanne legen, helium zugiessen und umrühren. auf kleiner flamme aufkochen, planeten, monde und asteroiden zugeben. darauf achten, dass kleine planeten im zentrum, grössere gegen den pfannenrand hin um die sonne kreisen. im bereich zwischen den sonnennahen und den grossen planeten die asteroiden einstreuen. mit kometen abschmecken. hitze erhöhen und helium nachgiessen, bis die sonne immer grösser wird. hat sie genug helium aufgesogen, flammt sie als supernova auf und röstet die planeten knusprig durch. auch hier empfiehlt sich also ein spritzschutz. sofort nach der explosion servieren.

kochzeit: zwischen 5 und 12 milliarden jahre.

vierter gang.

marsgratin.

dieses hochaktuelle saisongemüse ist so preiswert wie seit 59`000 jahren nicht mehr.

zutaten:

1 frischer mars

2 monde, phobos und deimos

den mars vorsichtig schälen. (achtung, die hauchdünne athmosphäre nicht wegschütten, wir verwenden sie später als sauce!) den planeten in dünne scheiben schneiden und in die backform legen. die beiden monde fein reiben und in die athmosphäre einquirlen, bis sie schäumt. den athmosphären-mondschaum über die planetenscheiben giessen. nichtvegetariern empfehlen wir, mit einer handvoll astronauten zu würzen. dazu die astronauten separat scharf anbraten, bis die anzüge knusprig sind, dann über den gratin streuen. im ofen bei mittlerer hitze zwei bis drei milliarden jahre garen lassen.

fünfter gang:

plutosorbet an heisser kommetenschweifsauce.

zutaten:

1 gefrorener pluto

20-30 kometen mit ausladendem schweif

dieses effektvolle und sehr bekömmliche dessert ist einfach zuzubereiten. die schweife von den kometen schälen, auf kleiner flamme kurz erhitzen und über den eiskalten pluto giessen.

guten appetit.

neododo.

es war einmal, vor langer, langer zeit, ein dodo. das dodo, liebe kinder, war eine sehr, sehr neugierige kleine taube. Sie war so neugierig, dass sie alles, alles sehen wollte. sie flog über hügel, berge, flüsse und seen, über wüsten, wiesen und wälder und immer immer weiter. und alles gefiel dem dodo gut.

eines tages kam es ans meer. das meer war nichts als blau und darüber nochmals blau und dazwischen nichts als horizont. sowas hatte das dodo noch nie gesehen. und damit es vor neugierde nicht platzte, flog es übers meer, geradewegs auf den schnurgeraden horizont zu. langsam wurde es ein wenig müde, aber es flog immer weiter. gegen abend, als die sonne golden leuchtend im horizont versank, flog dodo vor freude einige übermütige loopings. dabei sah es zurück und erschrak ein wenig, denn da, wo es hergekommen war, war kein land mehr zu sehen, nur noch meer. wo sollte es jetzt landen, um körner zu picken und zu schlafen? aber es war ja schon oft tage- und nächtelang durchgeflogen, und der wind war günstig. mutig flog dodo weiter.

nach einigen tagen war es sehr, sehr müde. ein bleigrauer sturm zog auf. verzweifelt liess sich das dodo treiben. die aufgepeitschten wellen griffen nach ihm, und der regen klebte seine federn zusammen. erst als es schon alle hoffnung sinken lassen wollte, und sich selbst in den wellen versinken sah, wurde es vom sturm an land geworfen.

das dodo hatte eine kleine insel entdeckt. es war eine richtig gute insel, mit vielen fetten körnern. und das beste war: es gab keine hunde, keine ratten und keine katzen, die ihm nachstellen konnten. es gab überhaupt nichts, worüber es sich hätte sorgen machen müssen. es war im dodoparadies.

tagein tagaus frass sich das dodo toll und voll. es wurde immer grösser, sein bauch immer dicker, sein schnabel immer stärker und seine flügel wurden klein und flauschig. wozu hätte es noch fliegen sollen? es watschelte herum, pickte körner, betrachtete den horizont, und war glücklich.

doch eines schönen tages war der horizont voller weisser flecken. es waren segelschiffe, die auf die insel zukamen. neugierig watschelte das dodo am strand hin und her. da landeten boote mit portugiesen, holländern, arabern, chinesen, hunden, ratten und katzen und frassen das verblüffte dodo einfach auf.

und wenn es noch nicht wiedergeboren worden ist, dann ist es bis heute tot.

wir wollen an dieser traurigen stelle, liebe kinder, zusammen einige schweigesekunden zum gedenken an das arme dodo abhalten.

(ich blase einige daunen in die luft. die schweigesekunden dauern, bis alle federn zu boden gefallen sind...)

viele gengedanken. vielen dank. wir propagieren die unverzügliche genetische rekreation des dodo. es lebe der neododoismus. es lebe das neododo.

die rede der zimmerpflanze
am 79ten klonokratischen kongress

sehr verehrte kongressabgeordnete,
ich bin eine hochzüchtete zimmerpflanze erster klasse. ich biete den voll animierten room-service vom feinfühligem und sicheren management des eingangsbereiches einer wohnzelle über die organisation des wohn- koch- ess- schlaf- hygiene- entsorgungs- und arbeitsbereiches, sowie der öffentlichkeitsarbeit im kommunikativen bereich, bis hin zur feinfühligem mentalen und psychologischen beratung und betreuung der wohner mitsamt ihren gästen. ich bin updatetbar auf alle zeitgemässen genetischen bedürfnisse, da ich einen flexiblen rna-multisplitprozessor besitze, der es mir ermöglicht, jeden mir zugänglichen code zu kopieren, selbst fleischlichen. mein mentalstimulator hat ein niveau, das mich zu den topverdienern meiner berufsklasse macht.

ich stehe hier vor ihnen als eine vertreterin einer alten zunft. die geschichte meiner frühesten vorfahren reicht weit zurück in die prägenokratische aera. als gummibaum oder geranium habe ich die urzeitlichen töpfe der ersten und damals noch einzigen höheren intelligenten speziees, des menschen, bewachsen. davor wuchs ich als schilf am nil. noch weiter zurück reichen meine genetischen wurzeln zu den schleimpilzen, den flechten, den algen, den radiolarien, einzellern, die sich schon damals am sonnenlicht aufluden, wie auch ich es heute noch gerne tue. und irgendwo dort, in ferner vergangenheit, sehr verehrte kongressabgeordnete, decken sich die codelinien der zimmerpflanzen mit denen der wohner. daran möchte ich sie bitten zu denken, wenn sie später ihre stimme abgeben.

sie haben in den letzten stunden die reden und vorderungen diverser spezies gehört. sie werden heute über das uneingeschränkte selbstbestimmungsrecht der hauselefanten beraten. zweifellos werden sie es ihnen zugestehen müssen. die hauselefanten haben in der zivilisatorischen und kulturellen entwicklung einen stellenwert, der nicht mehr wegzudenken ist. vor allem in der erziehung und ausbildung der sprösslinge haben sie sich unersetzbar gemacht. es wäre peinlich, sie hintanstellen zu lassen, während katzen- und hundeartige seit jahren einen freistatus geniessen. auch die stimme der papageien ist deutlich zu vernehmen. was sie zuhause so manchem kongressabgeordneten in die ohren schnarren, wollen wir gar nicht erst wissen. der freie flug ist ihnen so gut wie sicher. wir haben die argumentation der gesamten transport- und cargo-branche gehört. die strausstaxis, die sportschnecken, die rennwespen, die kamele, die mistkäfer. die lastameisenzüge, aber auch die grossen baggerkrebunternehmen und hubhummelgesellschaften- wer möchte ihnen höhere intelligenz verweigern, angesichts der komplexen aufgaben, die sie für uns alle lösen? wer von ihnen möchte denn noch auf seinen haushirnanschluss verzichten? wer auf die zahnputzfische, mit denen wir uns jeden morgen den mund spülen? wer auf die ziermilben, die unsere holo-bildschirme bevölkern? und weshalb sollte man ihnen allen, frage ich sie, das recht auf philosophie verweigern?

die forschung im gebiet des neuronaldesigns, die vom 78.ten klonokratischen kongress abgesegnet wurde, hat zu enormen fortschritten in diesem bereich geführt. neokortexkaufstockungen sind heutzutage ein kinderspiel. sollen nicht alle davon profitieren können?

sie haben, sehr verehrte kongressabgeordnete, die vertreter der ratten- und kakerlakenputztrupps gehört. bescheiden fordern sie recht auf mehr hirnvolumen. über einen ratseinsitz

wollen sie später nachdenken. nur schon für diese bescheidenheit sollten sie ihnen die bitte gewähren, und mehr als nur das: freie genetische selbstbestimmung und damit vertretung im abgeordnetenrat sollte für jede spezies selbstverständlich sein.

so auch für uns zimmerpflanzen. wir dienen unseren wohnern seit jahrhunderten., betten in gewünschter farbe und blätterung spriessen lassen? eine selbstverständlichkeit für uns. tapeten in der farbdramaturgie des tages beblühen, hausglocken klingen lassen, fensterlädenblätter schliessen, nassbecken füllen und mit hygieneschnecken und putzfischen bevölkern, die wohner nach dem bad mit flauschigen blütenblättern abtrocknen, sowie speisenäpfe und nektarbecher jeder geschmacksrichtung ausgären, das ist unser alltag. unter unseren wurzeln beherbergen wir reinigungsequippen, ratten fürs grobe, kakerlaken und putzmilben fürs feine. und auch an die sanitäre einrichtung wurde gedacht, geduldig schlucken unsere klokelche alles, und führen es dem humus unserer hauswurzeln zu. und seien sie ganz ehrlich, verehrte kongressabgeordnete, wer von ihnen genießt es nicht, wenn wir ihm nach der fäkaler erleichterung mit dem blütenstempel den schliessmuskel ablecken? wer möchte die sanft wiegenden einschlafgeräusche missen, wenn wir mit unseren blättern wedeln, wer das behagliche knarzen unserer bemoosten schlafwurzeln.

die vielschichtige tätigkeit einer zimmerpflanze als buttler, manager und konversationspartner für die wohnlinge fordert ein immer komplexeres mass an intelligenz. schon früh wurde uns deshalb der zugang zum haushirn gewährt. daher fordern wir keine hirnaufstockung. wir zimmerpflanzen fordern sofortigen einsitz im hohen genonokratischen rat. vergessen sie nicht, liebe kongressabgeordnete, dass sich in unseren zellen dieselbe doppelhelix dreht, dieselbe schrift, derselbe code, dasselbe wort.

nieder mit der monokultur! nieder mit der klonokratie! nieder mit dem diktat des neuronalen klassensystems! freies neuronaldesign für alle! schneckengene an die front! es lebe die diversität! freie mutation für alle!

Der Hauselefantenblues

(Auszüge aus den klonokratischen Aufzeichnungen.)

Als kleiner Junge war ich recht verschlossen. Die Egos meines Vaters, einem seit Anfang des letzten Jahrhunderts erfolgreichen Neurodesigner, waren selten Zuhause, und die meiner Mutter lagen am Pool, tranken Weisswein und lasen, wenn sie nicht schliefen. Ich spielte den ganzen Tag mit den Elefanten. Wir hatten gewöhnliche graue Stubenelefanten, nicht diese neumodischen Zwergmammute, die in allen Regenbogenfarben erhältlich sind und einem den ganzen Tag lang die Ohren über Frisörsalons vollquatschen können. Unsere Herde war damals recht klein, fünf Kühe und drei Kälber, ein junger und ein älterer Bulle. Der alte Bulle spielte gerne mit meinem Vater Schach, wenn der mal ein Ego blicken liess. Auf den Bullen und der Leitkuh, die mir bis zur Hüfte reichten, durfte ich reiten, meine kleine Schwester ritt auf allen Kühen, nur die Kälber waren natürlich zu klein, mit ihnen tollten wir im Garten herum. Sie bliesen lustige Meldodien auf ihren rosaroten Rüsseln und wir sangen dazu.

Zitata, die Leitkuh, werde ich nie vergessen. Sie hat mich, ich kann es ohne Übertreibung sagen, erzogen. Sie lehrte mich fünf Sprachen, die Nase zu schneuzen und nach dem Scheissen den Hintern zu putzen. Faktisch war sie meine Mutter.

Was ich euch heute erzählen will, war für mich ein Schlüsselerlebnis, ohne dass ich den schweren Weg, den ich gehe, nicht gegangen wäre, und auch nicht gehen könnte. Ich war etwa achtjährig, zwei Jahre vor der ersten Klonknospung also. Ich hatte noch kein Zweit-ego. Es war eine schwühle Sommernacht. Wie häufig, wenn ich nicht schlafen konnte, schlich ich mich aus den Kinderzimmern, vorbei an der champagnersauren Dufffahne meiner schlafenden Mütter, um das Haus zu durchstreifen. Es herrschte eine drückende Stille. Sogar den Zikaden war es zu heiss um zu konzertieren. Ich schlenderte müde zum Kühlschrank, öffnete eine Büx Liquid und trank gierig.

Da fiel mein Blick aus dem Augenwinkel auf den leeren Elefantenkorb, drüben in den Stuben. Wo mochten sie sein? Normalerweise lagen sie, ein einziges Durcheinander von Rüsseln, Ohren und Schwänzen im Korb. Bei dieser Hitze kam es vor, dass einige von ihnen nach Sitte ihrer Vorfahren im Stehen schliefen, aber meist lehnten sie am Korb an oder standen in seiner Nähe. Ich ging hinüber. Nichts. Draussen auf der Terrasse alles ruhig. Die Büsche in silbernem Licht, kein Hauch. Ich kehrte in die Stuben zurück und ging langsam durch die ausgedehnte Wohnlandschaft. Da bemerkte ich einen bewegten Schatten hinter dem letzten Sofa. Ich hielt den Atem an. Ich weiss heute noch nicht weshalb, aber ich duckte mich, schlich um einen Rauchtisch, der mit halbleeren Gläsern und angebrochenen Tangtabackbeuteln vermint war, um einen besseren Blickwinkel zu haben.

Da sah ich die Familie. Mit hängenden Ohren standen sie alle im Kreis um etwas herum, das ich nicht erkennen konnte. Sie stiessen es mit ihren Stosszähnen an, betasteten es mit den Rüsseln, und schwenkten die Köpfe hin und her. Niemand sprach ein Wort. Nur ein kaum wahrzunehmendes vibrieren verriet mir, dass sie in ihren tiefen Infrarot-Frequenzen miteinander sprachen. Ich hatte mich hinter einer Topfpflanze eingerichtet. Ich zählte die Rücken, die sich im Mondlicht knapp voneinander abhoben. Zitata, die grösste, Rezo und Zaro die Bullen, dann Hera, Zara, Tera und Zora, die Kühe. Die kleinen, Zet, Zit und Zat, waren aus meiner Sicht hinter der Gruppe. Im Moment versuchte Zitata gerade das Bündel aufzuheben. Vorsichtig schob sie ihre Zähne unter das Ding. Die anderen fuchtelten unruhig mit den Rüsseln herum.

Ich begriff kurz bevor ich sah.

Das kleinste Kalb lag da. Schlaff hing es in den Stosszähnen seiner Tante. Behutsam legte sie es wieder nieder. Wieder zupften sie mit den Rüsseln an seinem Ohr herum. Lautlose Tränen flossen über meine Wangen. Ich weiss nicht mehr, wie häufig sie es aufhoben und wieder hinlegten. Die Nacht war lang.

Ich dachte daran, wie meine Eltern reagierten, wenn jeweils eines ihrer Alt-Egos starb. Fluchtartig verliessen sie das Haus, flogen ins Tessin oder sonstwohin. An dieses Ritual hielten sie sich seit über dreihundert Jahren. "Ich kann mich nicht sehen, wenn ich tot bin," sagte mein Vater mit einer Mischung aus Ekel und Paranoia, "das ertrage ich einfach nicht." "Wir lassen jemanden kommen," sagte eine meiner Mütter. Fremde Leute erledigen das. Eine Sache der Hygiene.

Irgendwann deckte Zora, die Mutter der kleinen Zet, die gestorben war, sie mit einem Zipfel des antiken Berberteppichs zu. Wie auf Befehl wandten sich die Bullen ab und trotteten rüsselschlenkernd in den Garten. Die andern blieben da. Nach einer Weile kamen Rezo und Zaro zurück. Grasbüschel hingen an ihren Zähnen. Langsam trug Zora das sorgältig gewickelte Bündel hinter den Bullen her.

Ich blieb liegen. Ich bin ihnen nicht nachgegangen. Aber ich habe das Grab gefunden. Der Rasen unter einem Busch hatte eine ovale Narbe, die Gräser waren etwas braun. Die Stosszähne der Bullen haben sauber gearbeitet. Ich stellte die Sprengelanlage für diesen Tag ein wenig stärker ein. Am übernächsten morgen war nichts mehr zu sehen. Zuerst hatte ich ein wenig ein komisches Gefühl, die Herde heimlich beobachtet zu haben, doch Zitatas tiefer, sanfter Blick am Morgentisch beruhigte mich. Viel später hat sie mir mit sehr schlauen Anspielungen zu verstehen gegeben, dass meine Anwesenheit durchaus nicht unbemerkt geblieben war, und mein Nichteingreifen mir die Achtung aller für immer gesichert habe. Das Verschwinden des wertvollen Teppichs wurde, wie ich nicht anders erwartet hatte, erst Jahre später, in den Wirren der Trennung meiner Eltern, entdeckt. Ich schwieg mit Genuss.

Es war in dieser Nacht, im zarten Alter von acht Jahren, als ich beschloss, mich nie, nie, niemals klonknospen zu lassen. Ich schwor mir, alleine zu bleiben. Ein Einzelindividuum, ohne zweit- und dritt-Egos. Und die Konsequenzen zu tragen. Ich habe nur ein Bewusstseinfeld. Ich kann meine Träume nie im Wachzustand sehen. Ich lebe 80 Jahre lang, mit etwas Glück 120. Dann ist Schluss.

neokambrium.

auszüge aus dem dritten kosmischen brief des galaktischen rates an die hirntragenden irdischen anthropozentriker

cyclomedusa gigantea. tribrachidium heraldicum. kimberella.

erinnere dich, mensch, wissender, homo sapiens sapiens, wie du dich nennst, erinnere dich, wie es war, als pflanztier durch die ozeane zu schweben. in der tiefe hast du aus dir selbst heraus geleuchtet.

chancellaria eros. opabinia regalis. pollingeria grandis. pirania muricata. scenella vazians.

einst war alles selbstleuchtender schleim. erinnere dich, du warst ein schimmerndes kleines knöllchen in diesem schleim, nichts weiter als zwei schleimverdickungen, die zusammenklebten. du wusstest noch nicht, was dich erwartet. doch es gefiel dir sehr, dich weiter zu verklumpen.

sydneyia. thaumaptilon. aysheaia pedunculata. vetulicola. hallucigenia.

jetzt war es lustig, die einzelnen knollen untereinander zu verbinden. das eröffnete dir unglaubliche möglichkeiten, die du souverän zu nutzen wusstest. doch schon bald stürzte dich die durch die rückkoppelung entstandene reflektion ins tiefste dilemma.

anomalocaris. dinomischus. opabinia.

zu recht wünschst du dir nun oft die sofortige enthirnung, mensch. schwer trägst du an deinem rasant anschwellenden synapsenbündel. und schwerer noch trägst du an der verantwortung, die dein erwachendes gehirn eben erst erahnt.

odontogriphus. amiskwia. haplophrentis. odaraia. perenopsis montis. terataspis.

das aufleuchtende synapsengewitter der ersten intelligenziä markiert die pubertät in der entwicklung jeder evolution. das junge selbstbewusstsein, der sich zentral wahnenden speziees, überhebt sich zauberlehrlingshaft über die unterlegene umgebung, über sich selbst und über den genetischen code.

eurypterus. nectocaris. pikaia. lichenoides. haikouichthys. stromatocystites. eldonia. schmerzvoll sind die pervertierten feedbacks der pubertären äera, für das individuum wie für die speziees, und erst recht für die ganze biosphäre. deine angst ist verwurzelt, mensch, zu oft haben wir in der galaxis erlebt, wie sich hoffnungsträchtige jugendliche planeten, kaum das erste mal auf sich selbst zurückgeworfen, nihilisierten.

naraoia. waptia. pespicaris. canadopsis perfecta. ottoia prolifica. leanchoilia superlata. quadrolaminella. onychodictyon. microdictyon. haikouella.

doch weitaus häufiger reüssiert das galaktische konzept. so höre, mensch, die verhirnung der postkambrischen revolution ist unangenehm, aber erkenntnisschwanger. das selbstreflektat ist die zungenspitze des ersten ahnens. noch bevor du die trilobation deiner synaptischen verspiegelung transformierst, um zur bioluminiszenz zu gelangen, werden wir dir in unserem vierten brief die erfüllung deines wunsches sagen:

die ersehnte enthirnung wird am ende schleimige selbsterleuchtung sein. du wirst dich mit deinen entferntesten cousinen und cousins wiederverkreuzen. wir verheissen dir das neokambrium. es lebe die neokambrische revolution!

es lebe das genetische dezentraldogma! bioluminiszenz und dreizehngeschlechtlichkeit für alle höheren intelligenzen! nieder mit der klonokratie! das zeitalter der postanthropozentrik ist angebrochen! neuronaldesign? ja, aber interspeziär! sofortiges selbstrecht für alle hauselefanten! schneckengene voraus! diversität statt monokultur! symbionten verkeimt euch! und ein kleiner tipp an die architekten: pflanzt eure häuser! selbstrecht für die zimmerpflanzen, die heizhefe, die pilzpelze! freie mutation für alle! entfesselt die kordel! neokambrium, glorreiche schleimzeit, wir erwarten dich!

sermon synapsalfluss.

1.

wir hatten dieses flüstern in uns und ein lachen, das uns in den hälsen steckenblieb, wenn wir etwas sahen, aber wir machten weiter. knallhart auf kurs, die luminiszenz unserer vorflieger scharf im auge, schwirrten wir aus und malten mit unsern leuchtkörpern ein kollektives zeichen in die luft, das noch nie jemand gesichtet hat. in kaskaden stürzten wir in die tiefe, umkreisten uns in duetten, legten eier in mulden und schrien gellend nach unseren geliebten, wir waren das sein, das wesen, die existenz.

natürlich traten wir immer fester nach unseren nachbarn, dass es ihnen auch so blau sei wie uns. wir schlugen ihnen nette kleine violette beulen in ihre grünen birnen. lange werden wir der frohen jagdzeit nachsehen. die nächste saison blasen wir schon ein. der jagdgrund bleibt sich ja immer gleich, manchmal flattert er nur etwas am rande des gesichtsfeldes, aber im zentrum bleibt er immer klare zone. alles von vorfliegern, nachbarn, mitessern, göttern erlernt. alles gehört, aufgeschnappt, erjagt im grossen synapsalen netz.

und doch bleiben wir stolz aufs eigenbrot, wo es gebacken ist. oh eigenbrot, du umweg der direktion, über dich wollen wir nochmal so richtig stolpern, bevor wir an dir krepieren. den fehlenden leuchtspuren nach sind wir doch ameisen, folgen verzirkelten duftspuren, kultivieren komplizierte pilze, und leuchten ehrlich gesagt kaum selbst. wie könnten wir den vorfliegen verwehren, was wir selber sind? auch vertagte gespräche überführen uns in der tat. der tag bleibt lange jung, die erinnerungsspur ist noch heiss, ihr schleim glänzt im gegenlicht.

aufwind! immer neue fabeln ziehen übers firmament. an den firmen kräuseln sie sich heiter. wieder und wieder zieht es uns zu den pilzpelzen hinüber, die im gletscherspalt mit ihrer siebzehngeschlechtlichkeit herumfeilschen, als würden sie nicht schielen. oder zu den stachellosen sukkulenten, die uns mit ihrem grünfleisch winken. oder ins hinterletzte gewebe, wo wir uns selber verblassen. was wirft uns noch auf uns selbst zurück, wenn nicht das saftige knacken der nachbarsbirne unter unserem festen fuss. was lässt uns noch ins nasse gras hinuntersinken, ohne dass wir uns dicke hölzer durch die hälse rammen. wen könnten wir noch übervorteilen, ohne uns selbst zu überholen?

wir jagen, torkeln, flattern drauf los, stürzen uns drauf, aufs nächste wort, auf den nächsten satz, durch die nächste nervenbahn, hinein ins meer der wogenden hirnwindungen, immer auf der schaumkrone tanzend, immer der nächsten überlegung auf dem fersengeld.

eigenrot hin, reigentod her, das werden wohl die momente bleiben, in denen wir uns fremd aber frei gefühlt haben.

den glanz der spur im auge, die zone fest im blick, zieht es uns fort zu nächsten gründen. haifischgleich schnellen wir durch das nasse, uns gegenseitig fetzen aus den flanken reissend, verträge abschliessend, dogmen zerkauend. biss auf biss bleibt es aufs neue, blut und fruchtsaft spritzt uns von den lefzen. kultiviert blitzt der goldzahn in der sonne. wo plätschert uns das wasser, wo feuern die neuronem, wann fallen unsere blicke zusammen?

nochmals lassen wir uns in die tiefe ziehen, von niederfallenden strudeln mitreissen, unzählige wassertropfen verschieben unsere sicht, wonach sehnen wir uns so sehr, dass wir erblühen? aussen brechen uns die zähne aus unseren kiefern noch und noch, zersplittern nach allen seiten, während im innern unserer hälse(r) die zarten milchzähne nachspriessen wie orchideenlippen. selbst sind wir vorflügler, vollidioten, längsseits abgenabelte, die sabbernde wunde kaum abgeklammert. da sollen wir nicht blinzeln? wie sollten wir uns die blutbäder unserer vorfahren nicht aus dem mundwinkel wischen? können wir uns noch damit begnügen, unseren enkeln den rotz unter der nase wegzuschaben? nein!

mutig blicken wir zurück in die zukunft, wohlwissend, dass sie uns eingeholt hat, schauen wir voraus in die vergangenheit, der schaum der rollenden krone unter unserem brett spritzt uns in die gesichter, wieder und wieder dreht es uns, diesmal weit zurück, wie haben wir zugestochen, damals, wie haben wir uns stechen lassen, sind zusammengezuckt unter den stichen unserer peiniger, nachbarn, nachfliegern, vorkäuern, und wie haben wir sie eingenommen, aufgenommen in unser fleisch, einverleibt in unser wesen. viele waren wir, im quirligen schleim der brandung, wir okkupierten uns locker übers kreuz, besetzten uns gegenseitig, um einander zu betreiben, wir durchwurzelten, verkletteten, illuminierten einander, falteten uns zusammen, durchflossen uns, mischten einander auf, wir fanden zu uns und wurden eins. einst autonome schleimsäcke wurden zu unseren herzen, gallen, lebern. pilzige geflechte nisteten in uns, verknüpften uns innerlich, während fermdartige klebrige klumpen immer von neuem gewaltsam in uns eindringen, um in uns ihr eigenleben zu loben.

eigenreigen. eigentod. so wurden wir wieder viele. und bleiben doch eine saat, verstreut in alle winde lassen wir uns treiben, bis wir in unseren schwestern und cousins uns selbst nicht mehr verkennen. verrat und intrige ebnet unsere wege, der faulige atem unseres wol-lens weht uns voraus.

plötzlich rutschen wir über die kante, der schaum zerreißt, unser blick fällt ins offene tal vor uns, einen stillen moment lang scheinen wir reglos zu schweben, im leeren zu hängen, im schein, im verwesen, im existenziellen, bevor wir absacken, in die senke hinunterjagen, die tosende wand jetzt dicht hinter uns, die gischt im nackten nacken, hastet unser blick durch die schillernde röhre, durch die wir immer schneller gleiten, bis die welle über uns bricht.

jagen wir noch, oder flüchten wir schon? jetzt wird alles zu gleissendem schmerz, der sich rasend durch jede faser des nervennetzes brennt. jetzt werden unsere knochen zu leim zerquetscht. hinuntersinkend, in die schwärzesten tiefen des letzen, entweicht unseren wunden lungen ein letztes blubbern, dessen blasen an der fernen oberfläche als echo eines erlösenden lachens erlöschen.

wir sinken hinein, ins vergangene, in die nasse kälte. schon verfault uns unser fleisch, blättert ab von den zerbröselnden knochen, treibt davon, zelle für zelle zerfällt, versickert im dunkel. mölekül um mölekül wird weggespühlt, atom von atom gelöst, bis wir in homöopha-tischer verdünnung zerfließen.

um uns nichts, nur ein leises knistern, wie die ahnung einer nahenden entladung. schwärze, ein summen, ein leerton.

und dann, uhrknall.

2.

die zeit blüht auf, blättert ihre wilden dimensionen ins nichts. ein atemzug, schon ziehen erinnerungen durch den raum. ein schillernder glanz lag auf der zukunft. aromastaub wird sich auf unsere lider legen. supernovas zünden auf unseren netzhäuten. allergische reakti-onen werden uns weiterschütteln ins nächste gewissen. die architektur der neuen inneren gedenkhallen verkomplizieren sich mentalviral. die gestapelten gedanken verschachteln sich, überlagern und durchdringen einander, um sich zu filigranen gewölben zu verzahnen. tief lassen wir unsere reisszähne in die muskeln unseres spiegels sinken. wie butter zerschneiden sie das faulige fleisch.

mit kräftigen zügen rudern wir über den seelenfluss, synapsalschwellen halten uns kaum auf, die hirnräse schwemmt uns durch den postsynaptischen spalt, neue nervenwellen heben uns empor, wie boyen tanzen wir auf und ab, nur in der tiefsee des gewesenen schattens verankert, reißen wir am seil, aber wir entkommen nicht. hoch hinaus katapultiert uns der scharfe wellengang, unser blick fällt in die wüste leere über den wassergebirgen. doch ner-

venstränge, dick wie lianen ertasten unsere körper, binden uns zurück, reißen uns auf die talsohle nieder.

wenn wir solche tentakel zu fassen kriegen, und es schaffen, sie dem stamm zu entreissen, wickeln wir sie bündelweise zu adretten zöpfen auf, die wir uns auf die stolzen köpfe packen. hoch überragen uns unsere wie aus eingeweiden und putzfäden zusammengepappten, barock verdrillten frisuren, bunt leuchten sie, im sonnenstrahl. wir beschleunigen den schritt, während wir dem flusslauf folgend auf die grünen hügel am talausgang zuwandern. schon wird der weg zur strasse. hart leckt jetzt der kuss des asphalt unter unserem fuss. die ersten hauswurzeln winden sich aus dem strassengraben seitlich zu ihren stämmen hoch, die sich an die hänge krallen. da sind wir schon am ersten dorfbrunnen und laben unsere heissen zungen am kalten nass, bevor wir weitergehen, von dorf zu dorf, noch heute wollen wir in die stadt. knapp nehmen wir uns die zeit, den einheimischen am wegrand ein wichtiges wort zu sagen. inzwischen sind wir nicht mehr alleine. eine wilde schar entschlossener begleitet uns. tore wie wir, verloren im glanz der ersten eigenverliebten entzündung des erwachenden selbstbewusstseins.

höhere intelligenz! haben wir uns lachend über die hecken zugerufen, als wir noch jung waren. und was hats uns gebracht? tölpelhafte zauberlehrlinge sind wir, monokultur schreiben wir in idiotisch-riesigen lettern über alles. stümperhaft sind unsere spiele mit den lustigen eiweiss-bauklötzchen geblieben. nur die hauselefanten wären in der lage, uns eines besseren zu belehren, wenn sie nur wollten. geduld.

weiter ziehen wir über den rissigen asphalt der alten strasse. in der ferne zeichnen sich wie schaum die sillhouettenkuppeln der städtischen stratosphärengärten ab. gegen abend müssten wir die ersten ausläufer der stadtwurzeln erreichen. doch jetzt in der mittagshitze brennt uns die sonne auf den rücken.

wir schleppen uns von brunnen zu brunnen, eine feuchte schweissbahn hinter uns herziehend. tiefenwürmer beuteln uns schwer im zwölffingerdarm. der heisere schrei des über unseren häuption kreisenden pleitegeiers hallt zwischen unseren schläfen wider. federn regnen uns auf die eingezogenen köpfe. nur die pleitegeierzüchterlobby freut's. elendes tierquälerepack. da scheuern wir uns mit unseren wohlwollenden ansprachen vergeblich den gaumen wund. wen kümmerts, die achterschlaufen der aasfresser verengen sich. schon zerzausen graue schwingen unsere frisuren, schon hacken krumme schnäbel nach unseren stirnen. abgerichtet, scharf gemacht, seit sie aus dem ei gebrochen sind, die bemitleidenswerten kreatureuren, schon schlagen sie ihre schweren krallen uns in die schulter und drücken uns nieder in den staub mit aller kraft.

jäh sticht uns die vielfalt der scheisse in den riechkolben. sind wir noch kopfgeburten der tiere, sind wir tiere doch entwurzelte knollen, spriessen wir schon in die weltliche situation hervor. im abfluss leuchten die exkrememente bläulich, zertrocknen eigelbgrau hinüber ins leere. wenn wir das überleben haben wirs dick. dem zentraldogma versagen wir jedes geleit, ohne uns um das verständnis der zeitgenossen zu krümmen. da plätschert die vielfalt der braunen brühe. es giebt keine nichtfarbe. alle färbung treibt illusion. das glubschen im siphon des abflusses rülpst unanständig. schlecht haben wir geschissen auf die schädel der niederen wesen, die wir waren. als alte pflanzen sind wir gepflückte tiere, mit unseren ästen, stengeln und blättern winken wir welk durch das nichts, das wir ersehen. müde blicken unsere blüten auf die zeit. ergeben lassen wir uns den stinkenden ausfluss unserer folgegänger auf die häupter träufeln, um uns von neuem aufzurappeln. der tod bleibt eine beleidigung des lebens, doch schwerer wiegt die erniedrigung.

flugzeit! spricht das pollenkorn, und hebt ab, eine befruchtung im sinne, nichtsahnend,

dass es sich in unseren überreizten schleimhäuten sinnlos verausgaben wird. abflug! ruft die spinne, und spinnt ihr flugnetz geschickt in einen lufthauch. orbit. sagt die pilzspore, lässt sich vom sonnenwind erfassen und aus dem system hinaustragen, fremden sternern entgegen. eine böe reisst uns mit einem ruck aus der ummantelung. emporgeschleuderte bohnen sind wir, kaum der kinderstube unseres seins entstiegen, schon wollen wir hoch hinaus. silbern zittern unsere flugfäden in der eisigen luft.

fernweh, neugier, trägt uns weit. die wolkenfelder öffnen sich und geben die vorstadt-pflanzungen unter uns frei. mächtige hausstämme ragen gut bis in die mittleren wolken-schichten. und dort, knapp über dem dickicht der wurzeln, öffnet sich wie eine blume der gigantische kelch der arena, die unser ziel ist.

zucht ist unsere ordnung, sucht ist unsere sicht. die adern stehen uns blau in der stirn, die drüsen schwellen an in nervösen quellungen, die augäpfel drückt es uns aus den verklebten wimpern, schleim trieft aus allen löchern. unser nastuch ist nass. wir versengen den planeten mit dem beissenden dampf unseres schweisses.

zu viele stadien füllen wir mit unseren tänzen, gesängen, spielen, mit unserer präsenz. zu viele sind wir, wir verkleben und verstopfen alle poren mit unserem glibbrigen schleim. die luft im stadion ist zum schneiden. jetzt sinken die vornehmen schwebegärten herab und formieren sich zu den oberen rängen. die dekadenzia grölt von ihren pflanzenüberwucherten balkonen. in den unteren rängen stapeln sich die honoratoren. da- ein murmeln wogt durch die reihen. unter tosendem applaus reiten die klonoklastischen horden in die manege ein.

ein schweres misstrauen erfasst uns jedesmal angesichts solcher grossveranstaltungen. kälteblitze durchschauern unser rücken, wenn wir durchs tor reiten, und durch die staub-schleier unserer vorreiter die tobenden zuschauer Massen brodeln sehen. ungeahntes entsetzen breitet sich in uns aus, während wir wacker unsere spruchbänder und transparente hochstemmen. zum wievielten male quälen wir uns hier im kreis herum, gegen eben jenen kreis demonstrierend? wie oft werden wir noch, eisern weitergrinsend, in den sermon des synapsalflusses einstimmen?

3.

heftig rammen wir unsere fersen in die weichen flanken unserer reittiere. die vorpreschen-den nacktmullprinzessinnen bäumen sich unter uns auf, dass wir beinahe in den dreck fliegen. hinter uns folgt schon die nacktschneckenzunft, an deren bunten kiemenlappen wir uns festkrallen können, um nicht abgeworfen zu werden. im nächsten glied die veloziraptoren, gefolgt von den drachenfischen, den termiten, killerschweinen, flughunden, den pantoffel-tierchen, tummelfliegen, cyanobakterien. unglücklich umklammern wir reiter die knollen-stangen, an denen knatternd die wimpel flattern, auf denen die mentalschlüssel prangen, die wir für so wichtig halten. die arena füllt sich mehr und mehr. in immer engeren spiralen winden wir uns unaufaltsam aufs zentrum zu, während wir zum abertausendsten mal an der konsole vorbeidefilieren, von der herab uns der generalkonfusiol milde lächelnd zuwinkt.

das graviton der seele wiegt schwer. unsere gewichte ziehen uns in unseren bann. in wil-den spiralarmen verdrehen wir uns ineinander. nur die fliehkraft vermag uns aufzuheben, damit wir nicht ineinander stürzen. so umkreisen wir uns, umzingeln uns, in scheinbarem gleichgewicht von flucht und anziehung, in immer enger verdrillten bahnen um uns herum. trabanten sind wir uns gegenseitig, im schwerelosen tanz um uns, elektronen sind wir, in endloser balz ums atomkernchen, planeten im ringen um die gunst unseres zentralgestirns, sterne im ringelreihen um den galaktischen kern, das schwarze loch, das wir doch gerne sel-ber wären.

neutrinos lassen wir willig durch unsere positronengitter fallen, sternschnuppen sollen in unseren athmosphären gnadenlos verglühen, kometen in unserem sonnenwind zerschneiden, kleingalaxien zerstreuen in unserem gigantischen halo.

doppelsterngeburt. galaxienkollision. kernzerfall. kosmische heirat.

wieder versinken wir im halbschlaf, wirren träumen geben wir uns hin. der ausgehungerte hybridhermelin wendet sich nach innen, um seinen träger zu verspeisen. wir glauben, im stillstand festzuklemmen, doch wir zerfließen.

rastlose tiger sind wir im invertierten zoo. unsere weichen pranken tragen uns lautlos vor den käfigreihen auf und ab. nur selten halten wir kurz inne, schlagen unsere tatzen an die metallenen gitterstäbe, um die verängstigten insassen zu erschrecken. noch seltener heben wir elegant unseren schwanz, reiben unsere analdrüsen kurz am gestänge, und urinieren mit unserem kräftigen strahl kurz aber herzhaft auf die fellosen menschenhäuflein, die sich bibbernd in den hintersten winkeln ihrer artgerechten habitate zusammenkauern.

auf's signal der heulenden sirene hin preschen wir wie junge stiere brüllend drauflos, rennen offene tore ein, traben in die nächstbeste arena, werfen übermütig die hörner in den nacken, dass der schaum in hohem bogen von unseren nüstern in den heissen staub rotzt. beflügelt vom hysterisch anschwellenden zuruf von den tribünen rasen wir donnernden hufes blindlings in die klingen der wartenden torreros.

tief stossen wir unsere hinterleiber ins fleisch unserer opfer. hemmungslos lassen wir unser gift in ihre blutbahnen schießen, ohne einen gedanken an die widderhaken an den enden unserer stachel zu verschwenden, die uns unser leben kosten werden.

fort reisst uns der sog unseres pulsierenden willens den wir nicht verstehen, zieht uns hinaus in die unendlichen leeren der wüste. alleine mit unserem durst scheren wir uns einen dreck um den beissenden wind, der unsere knöchel mit scharfem flugsand wundschmirgelt. dick quellen unsere zungen in unseren trockenen mäulern, während wir den messerscharfen kämmen der haushohen dünen folgen, hinauf und hinunter, hinauf und hinunter, in die nächste senke, auf die folgende wellenkante, links und rechts lassen wir achtlos knallgrüne oasen liegen, genügsamen kamelen gleich, die wir doch nicht sind.

mit dem kleinen finger schmieren wir uns clowneske kringel auf wangen und nase, egal ist uns die farbe, vergessen der scharfe geruch unseres dungs, den wir zur verzierung unserer gesichter verwenden. jeder nächste hügel ist uns recht, um uns zu profilieren, jedes weitere bühnenbrett, um uns zu blamieren.

gerne erniedrigen wir uns vor unseren vorbildern, an deren waden wir kleben. geküsst haben wir ihre kniekehlen mit unserem billigen lob. und genausogerne werden wir unseren nachahmern die hacken in die nasen rammen, bis sie ihnen in fetzen über die lippen hängen.

gemeinsam fühlen wir uns stark, während wir durch die kristallene bläue der arktischen dämmerung schlittern. wir spühren nicht den schmerz, den uns die kalten kanten des eises in die bäuche reisst.

kein pol ist uns zu weit, kein gipfel zu hoch, kein graben zu tief. die sterne über uns funkeln verheissungsvoll in der vibrierenden athmosphäre.

dumme strophen gesungen, klägliche niederlagen erlebt, falsche siege errungen, lächerliche triumphe erstrebt.

4.

der glanz einer chilischote mag uns noch ins auge stechen, mit etwas glück assoziiert ihn unser müdes gehirn sogar mit dem lackglanz eines fabrikneuen autofeuerlöschers. aber grundsätzlich sind wir drauf und dran, alles ganz gründlich zu verhauen.

selber schon fossilien, verheizen wir munter die sterblichen überreste unserer vorfahren. noch ein paar strenge sommer, schon verdampft in unserem atem das eis unter unseren geschundenen bäuchen und wir werden schwimmen lernen. doch die nächste eizeit ist uns sicher. alle professuren in den wind geschlagen, alle nobelpreise und ehrentitel verschwitzt.

die nächsten werden später was zu lachen haben, wenn sie auf die idee kommen, uns auszubuddeln.

vor unserem küchenfenster balzt ein nächtlicher besoffener seinen einsamen tanz im licht der strassenlaterne. wir beobachten ihn gedankenverloren, umzirkeln mit ihm in torkelnden stechschritten imaginäre zonen auf dem asphalt zwischen den glänzenden geleisen. der umgehängte sack wippt auf und ab, dann rutscht er uns über den nacken in die schulter, um uns mit schwung in die nächste gewagte drehung zu reißen. breitbeinig suchen wir halt, balancieren geschickt mit dem oberkörper aus, die unbefahrenen schienen unter uns scheinen uns küssen zu wollen. nicht umzufallen ist hier die kunst, wie überall. Eine länge vor- zwei zurück, hoppla, weiter gehts, vorwärts, so kommen wir voran, langsam quer über den ganzen platz, zur nahen pizzapiste, wo wir uns bald, nicht als erste aber beileibe auch nicht als letzte herzhaft übergeben werden.